

"Geflügelte Zitate" - gestern und heute

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Geflügelte Zitate“ — gestern und heute

Von Dr. Renate Bebermeyer

„Ein Leben wie im Paradies“, „Der kluge Mann baut vor“, „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben“ — wo kommt es her? — „Tell“? Der „Büchmann“ beseitigt alle Zweifel, gibt Antwort auf die Frage nach dem Autor, nach dem Erstbeleg. 1864 sind die inzwischen unentbehrlichen „Geflügelten Worte“ erschienen; vor 100 Jahren, am 24. Februar 1884 ist der Oberlehrer Georg Büchmann gestorben. Kein Jubiläumsanlaß für „die Medien“, doch für den sprachlich Interessierten ein Grund, den Zitatgebrauch zu überdenken. Denn Zitate sind die „Sätze“, die Büchmann — nach Homer — „Geflügelte Worte“ nennt; auch im Untertitel, „Der Zitatenschatz des deutschen Volkes“, benutzt er diesen Terminus, *nicht* hingegen in seiner Erläuterung.

„Zitat: wörtliche Wiedergabe einer (mündlichen oder gedruckten) Äußerung“ (Mackensen) — eine Definition, die jedwede wörtliche Wiedergabe ebenso umfaßt wie die Aussage von besonderem Gültigkeitswert und dauerhaftem Gewicht. Was aber als hervor- und herausragend gelten darf — daran scheiden sich stets die Geister. Büchmann wollte nicht gesammelt haben, was seine Zeit — schöngeistig-elitär — mit dem Zitat verband: das Dichterwort, das nur den „Gebildeten“ ansprach, das nur dieser aussprach. „Landläufige Gedankenformen“ wollte der Lehrer zusammenstellen. Hatte ihn die Etymologie des lateinischen ‚citare‘ („in schnelle Bewegung setzen“) inspiriert?

So wäre denn ein „ideales“ Zitat ein sich lebendig-lebhaft von Mund zu Mund *bewegendes* Sinngebilde, das Gedanken und Gemüt *bewegt*, „erregt“, „erweckt“; ein Inhaltsgefüge, das „läuft“, ein „Renner“ ist. Doch wie ge-läufig, wie land-läufig sind Ausformungen aus literarischen Quellen? „Ach, welche Lust, Soldat zu sein“; der „allmächtige Dollar“, der für „immer“ zu „verachten“ ist; die Saurier, die „zu tief in die Kreide“ kamen? Und wenn sie gar im fremdsprachlichen Original — „O tempora, o mores“, „Dolce far niente“ — zitiert werden?

Nur das für jeden annehmbare, von jedem angenommene Sprichwort erfüllt das Kriterium landläufiger Popularität. Büchmanns Geflügelte Worte sind wunsch-beflügelt: kluge, nützliche, autoritative Sätze, von denen er wünschte, sie wären in aller Munde. Konsensfähig mußten sie sein — denn das wirklich gängige „Ab nach Kassel“* verzeichnet er nicht. Ein Akt zeitgebundener Selbstzensur?

* Kassel war der Sammelplatz für „verkaufte“ hessische Landeskinder zur Zeit der nordamerikanischen Freiheitskriege (1775—1783).

Büchmanns subjektive Landläufigkeitwünsche ironisiert der „Anti-Büchmann“. Die „Ungeflügelten Worte“ von Hans-Joachim Schoeps (Berlin 1971) sind Zitate, die Büchmann übergangen hat (oder hätte) — weil sie zu ironisch, allzuwenig allgemein und allgemeinverständlich sind:

„Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet“ (Schlegel); „Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie“ (Friedrich Schiller).

Jacob Burckhardts Anregung aufgreifend, zu notieren, was „Eindruck macht“, sammelte er Aphorismen, Pointen, Devisen, Parodien jeder Art:

„Hier ruhen meine Gebeine, ich wollt', es wären deine“ (Grabinschrift); „Schaffe, schaffe, Häusle baue . . . Hund abschaffe, selber belle“ (schwäbischer Leitspruch).

Ganz aber darf man dem Büchmann die Landläufigkeit nicht absprechen — er hat *auch* wirklich weit und breit Gängiges: die Sachgruppe „Aus der Bibel“:

Feigenblatt, himmelschreiend, sein Mütchen kühlen, Böses mit Bösem vergelten, nicht ein noch aus wissen.

Sie haben wirklich Flügel bekommen, und ihre Quelle hat *auch* ein 1984er Jubiläum: Das „Buch der Bücher“ in der Gestalt, in der es zum Bestseller wurde, Luthers Vollbibel, ist vor 450 Jahren erschienen, richtig „getimed“ (!) zur Leipziger Michaelimesse (4.—11. Oktober).

Ganz im Geiste Büchmanns und im Sinne des „Anti-Büchmann“ ist es reizvoll, die Überlegung anzustellen, was die Bibel an Zitaten enthält, die nicht geflügelt sind, es aber durchaus sein könnten. Will man solcherart den Büchmann und den Schoeps zugleich „ergänzen“, bietet sich *das* Bibelbuch an, in dem viel zeitlose Lebensweisheiten und Verhaltensregeln stecken und das dennoch den wenigsten bekannt ist: das „alte Buch“ eines „weisen Mannes aus dem königlichen Stamme Davids“, der aus „vielen Büchern zusammen gelesen das beste / so er funden hat . . . wie eine Biene aus mancherley Blumen / ir sefftlin seuget“ (Luther), das Buch Jesus Sirach, „ein nützlich Buch / fur den gemeinen Mann“.

Stehe nicht nach höherm Stande / und dencke nicht über dein vermügen (3,22); Las den Armen nicht Not leiden, einem betrübtten Hertzen mache nicht mehr leides . . . Errette den / dem gewalt geschicht (4,1—9); Verstehestu die Sache / so unterrichte deinen Nehest / wo nicht / so halt dein maul zu (5,14).

Die heutige Gesundheitswelle mit ihren vielen Appellen — sie könnte auf drastisch-plastisch Vorgeformtes zurückgreifen und autoritativ zitierend sagen, was „Sache“ ist: . . . der Wein bringet

viel Leut umb . . . Der Wein erquicket den Menschen das Leben / so man jn messiglich trinckt (32,30—32). Iss wie ein Mensch . . . Und friss nicht zu seer . . . (31,19); Und wenn der Magen messig gehalten wird / so schlefft man sanfft (31,23);

. . . ein unsetziger Fras / schlefft unrügig / und hat das grimmen und Bauchwehe (31,24); Viel haben sich zu tod gefressen / Wer aber mässig ist / der lebet lenger (38,34); Denn viel fressen macht kranck (38,33).

Zitate überdauern inhaltlich die Zeiten. In seiner üblichen Anwendung deckt der Begriff „Zitat“ sowohl Aphorismusartiges wie Sprichwortähnliches: nichts Gutes im Sinne haben; nicht viel Worte machen; bedenke das Ende — hier hat der Alltagsprecher nicht mehr das Gefühl zu zitieren. Aphorismus, Zitat, Sprichwort; Gedankensplitter, Gedanken, Alltagsgedanken — wo sind heute übliche Zitate einzuordnen?

Literarische Zitate haben keinen autoritativen Stellenwert; Belesenheit ist keine Tugend mehr, schafft kein „Image“. Das Schlagwort regiert: ein Gefüge von „prägnanter Form und gesteigertem Gefühlswert“ (Otto Ladendorf, 1906). Doch neben dem aggressiven und emotionalen „Hammer“ lebt auch das Zitat noch. Inhaltlich steht es dem Sprichwort, dem Zitat des „gemeinen Mannes“, nahe: es ist sehr alltäglich; doch populär und gängig ist es nicht, und unter vielen Namen, z. B. „Schlaglicht“, „Worte zur Zeit“, „Sprüche“, „Pointen“, „Spitzen“, „Aufgespießt“, wird es medienmultipliziert. Die Autoren? Die sogenannte „Positionselite“: Persönlichkeiten, die ein autoritatives Amt bekleiden, und die Vertreter des publikumswirksamen Schaugeschäfts — in erster Linie also politische Mandatsträger jeder Art, beliebte Fernsehmoderatoren, Fußballspieler und ihre Trainer. Ihr Wort aus Sonntagsreden, ihr brandaktuelles Augenblicks-Statement wird zum Bonmot stilisiert, zum Aphorismus „aufgemotzt“: „aus Mund und Feder eines Verantwortlichen und meist trefflich Formulierenden (Tageszeitungsdefinition) — doch genau *dies* ist es in aller Regel *nicht*. Aus Gründen der Selbstdarstellung und der Imagepflege sagen allzu viele allzu vieles allzu schnell — und manches wird „erpreßt“.

Aktualität rangiert vor Inhaltstiefe; Prominenz ersetzt den Gehalt, und der Amtsbonus schützt vor Kritik. Das Alltagswort ist zum Zitat erhoben, das „Sprichwort“ in der Grundbedeutung des Begriffs ‚Wort, das gesprochen wird‘. Von Gültigkeit und Dauer ist nicht die Rede.

Brandaktuell und ebenso vergänglich wie der unmittelbare Augenblick, dem es gilt, mit dem es steht und fällt, ist das Wort der „Großen“ und der Scheingrößen auf allen Stufen der rasch welkenden Prominenz:

Ein Fernsehprogramm ist wie eine Speisekarte: Wer sich überfrißt, ist selber schuld (Robert Lembke);

Die Gondel gehört zu Venedig wie jetzt wieder Dallas zum Dienstag (Max Schautzer);

An Medizinmännern und Geisterbeschwörern besteht kein Mangel. Was fehlt, sind Propheten und Pioniere (Norbert Blüm);

Das ist eine neue Lage, aber es wirft mich nicht vom Hocker (der Bundeskanzler);

So schnell können die gar nicht Platz machen, wie ich komme (ein Brandmeister);

Ich habe nicht den Ehrgeiz, im Regierungsbezirk jedes Bierfaß anzustechen (ein Landrat);

Deutschland ist ganz unfähig, unregierbar zu werden (ein Oberbürgermeister).

Die Sportseiten der Tageszeitungen setzen häufig ihr spezielles „Schlaglicht“ in Gestalt von Trainer- und Spieler-„Weisheiten“: Worte am Sonntag, am Montag nachzulesen.

Meine Spieler halten noch immer Winterschlaf. Sie schnarchen auf dem Spielfeld;

Wer 1 : 0 führt, zumeist verliert;

Heute ist unheimlich viel passiert.

Vom Trainer der deutschen Fußball-Nationalmannschaft heißt es, es sei seine „Spezialität, 08/15-Sprüche“ zu kreieren — eine Feststellung, die für die meisten Prominenten-Zitate gilt. Nur bei ein paar Professoren, Komikern und Unbekannten, die gelegentlich zu „aufgespießten Ehren“ kommen, keimt so etwas wie Aphorismusqualität auf:

Welche Bausau hat diesen Saubau auf dem Gewissen? (Prof. Albert Knöpfli, Zürich);

Politiker lassen sich ebenso wenig festnageln wie der Wind (Alberto Sordi, Komiker);

Vertraulich ist in Washington nur das, was geheim ist. Und geheim ist das, was in den Zeitungen steht (David Frost, Komiker);

Jeder Mensch wird durch die Lücke, die er hinterläßt, voll ersetzt (ein Unbekannter).

Nur wenig ist beständig, etwa das Theodor-Heuß-Wort an die ins Manöver ziehenden Soldaten: „Nun siegt mal schön“, oder der Politikerspruch, wonach man „nicht mit dem Grundgesetz unterm Arm herumlaufen“ könne. Ironie und ein Schuß Zynismus halten sie lebendig und zeigen deutlich auf, was so gemeinhin fehlt.

„Mit wenig Witz und viel Behagen“ (Mephistopheles im „Faust“) kommen die Zitate „von heute“ daher, diese flüchtigen Augen-

blicks-Bonmots einer schnellebigen und etwas sensations- und aktualitätsgierigen Zeit. „Das Auge des Kenners entdeckt im Kleinen wie im Großen, sogar in den Redensarten das Gepräge des Zeitgeists“ (J. G. Müller).

Den Zeitgeist und den Geist der Zeitgenossen — auch an ihren Zitaten könnt ihr sie erkennen.

Hagelhans und Janhagel

Vielleicht erinnern Sie sich: Hagelhans und Janhagel sind zwie-lichtige literarische Gestalten: da, bei Gotthelf, ein festumrisse-ner Unflat, dort, als der kollektive Janhagel, fast so etwas wie Abschaum der Menschheit. Die Hintergründe: Johann, Hans oder Jan war in früheren Zeiten der beliebteste und häufigste männliche Vorname, er mußte sich deshalb geradezu als Mittel zur Typisierung anbieten. So gibt es nun den Küchenmeister Schmalhans, den Hansdampf in allen Gassen, den Großhans, den Hansguckindieluft, den Hans im Glück, das Hänschen und den Hans des Sprichworts und so fort. Der Begriff Hagel andererseits verdankte seine starke Verbreitung und Volkstümlichkeit dem Umstand, daß er vielen als willkommenes Kraftwort diente, vor allem den Seebären in den deutschen Hansestädten.

Verbirgt sich nun, wie in ungezählten andern Geschlechtsnamen (Jahn, Jenny, Tschan, Tschannen, Tschanz, Jaußi, Hänni, Henzi) auch im Namen des berühmten portugiesischen Seefahrers Magellan ein „Jan“- oder „Hans“-Begriff und damit die hebräi-sche Ausgangsform Johannes, zu deutsch „Gott ist gnädig“? Tat-sächlich scheint die portugiesische Namengestalt diese Annahme zu bestätigen: Magalhaes. Der kühne Mann, der um 1520 als erster den Beweis erbrachte, daß die Erde wirklich eine Kugel ist, und der bei diesem gewaltigen Unternehmen sein Leben einbüßte, wäre folglich ein Namensvetter etwa der Kleinhans, Junghans oder Kellerhals (die eigentlich Kellerhans heißen müßten).

Das andere kleine Namenproblem. Im Zweiten Weltkrieg hörte die Welt oft den Namen eines erfolgreichen Panzergenerals: Guderian. Die Radiosprecher nannten den militärischen Gehilfen des deutschen Verführers Gudérian — mit dem Ton auf der zweiten Silbe. Sie hätten aber wahrscheinlich besser getan, vom General Gúderian zu sprechen; so wären sie dem ursprünglichen Sinn dieses Namens nähergekommen: Guter (guder) Jan. Als